

Das Skepsis-Reservat: Vom Leben: Warum das Leben nicht schön ist

U-Bahn

von Anna Wiesengrund

Ich kann nichts Schönes finden an der Abwendung von Menschen, die sich hinwenden. Autistisch hinwenden, vor sich hin reden, um Regungen von wiederum vor sich hinstarrenden Masken-Menschen zu erlangen.

Ich sitze in der U-Bahn, wie immer kakophoniert ein Insasse, den ich direkt beim Betreten der Bahn als «Durchgeknallten» erkannt habe. *Geh weiter durch, sonst wirst du womöglich von ihm belästigt und angesprochen, du wolltest doch Oswald Wiener lesen.*

Die Buchseiten liegen auf meinen Knien, aber ich kann nichts damit anfangen, Konzentration ist nicht möglich, ich bin abgelenkt von den uninteressierten Gesichtern um mich herum. Möchte ich wirklich eine von den Wegguckerinnen sein, einer der Masken-Menschen, die sich alle offenen Auges nicht anschauen? Ein Schauspieler, den ich vor einigen Tagen in Strindbergs Rausch gesehen habe, betritt das Abteil und spielt hier besser als im Theater. Er geht durch Menschen hindurch, ohne zu sehen, er setzt sich mit dem Rücken zu mir und liest seine Rolle. Ich frage mich, was er tun würde, wenn ich meinen Kopf zu ihm wenden und ihm in den Nacken pusten würde. Kann er hier wirklich lesen oder tut er nur so, damit er nicht angesprochen wird? Damit er so beschäftigt wirkt wie die Frau, die dem Psychotiker gegenüber sitzt und angestrengt aus dem Fenster sieht?

Und der redet von Kanaken und Todesspritzen und schaut dabei seine Mitfahrerin an, als ob er sie kenne. Der einzig menschliche Kontakt, der hier aufgebaut wird, geht von ihm aus. Er redet so laut, daß niemand weghören kann – und es reagiert doch keiner. Er schaut zu den Menschen hin – von einer zum anderen – und niemand schaut zurück. Er wagt das Allumfassende, stellt Beziehungen her, um sich danach noch einsamer zu fühlen. Die anderen sind beschäftigt, können das Schweigen nicht brechen, *es würde ja jeder mitbekommen...* Warum haben die Menschen – bei voller Wachheit – so müde, leere Augen, so schlaffe Gesichtsmuskeln, so schweigende Stimmen?

Eine Frau mit einem behinderten Kind wird verstohlen beim Aussteigen betrachtet. *Nur nicht hinstarren, die Arme ist bis zum Lebensende gestraft, nicht starren, der Kleine sieht aber schlimm aus, wie er an die Leuchtstoffröhrendecke schielt, nur nicht starren...*

Ich habe angefangen, allen Einsteigenden direkt in die Augen zu schauen, niemand hält meinen Kontaktversuch länger als eine Sekunde aus. Egal, für mich ist es die einzige Möglichkeit, es hier auszuhalten – die empirische Distanz. Ein Studium des Verhaltens anderer durchzuführen, das ist meine Antwort auf postmoderne Kälte. Dann gehöre ich wenigstens nur noch ein bißchen dazu, nur in meinem Kopf.

Was denken die anderen wohl, die sehen, wie ich hier schreibend und suchend am Fenster sitze?

Erstellt: 21. November 2000 – letzte Überarbeitung: 28. September 2001
Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung.
Alle Rechte vorbehalten.
Bitte senden Sie Ihre Kommentare zu diesem Text per E-Mail
an unseren Sachbearbeiter Dr. Artus P. Feldmann.